

Jugendorganisationen und -institutionen = Organisations et institutions de jeunes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Thema-Bulletin = Bulletin thématique / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **5 (2004)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jugendorganisationen- und institutionen

Organisations et institutions de jeunes

GEGEN DIE VERINSELUNG

Edith Lüscher

Die meisten Leserinnen und Leser dieser Publikation werden in ihrem Alltag nicht (mehr) mit Kindern oder Jugendlichen zu tun haben. Sie gehören damit zu einer wachsenden Gruppe der Bevölkerung, welche hauptsächlich Erwachsenen begegnet und sich kaum mit Kindern und Jugendlichen unterhalten. Wir steuern damit auf eine Gesellschaft zu, welche Kinder entweder als «Störfaktor» ansieht oder emotional «hochjubelt» und damit den natürlichen Umgang sowie die echte Auseinandersetzung mit der Jugend verlernt.

Ältere Menschen und Kinder begegnen sich ausserhalb der Verwandtschaft immer weniger. Die Welt der Kinder wird zunehmend zu einer «verinselten» Welt. Sie hüpfen zwischen Familienwohnung, Schule, eingezäunten Spielplätzen, Jugendzentren und kids-events hin und her – oft werden sie dafür im Auto herumgefahren. Umgekehrt treffen sich die über 60-Jährigen im Seniorenturnen, am Altersnachmittag oder im «Englisch für Seniorinnen».

Die beiden Generationen wissen so im Grunde wenig voneinander. Das verstärkt Vorurteile. Zum Beispiel, ältere Leute seien krank, gebrechlich oder sie würden nur volkstümliche Musik hören. Zum Beispiel das Urteil der Älteren, die Kinder und Jugendlichen seien nur am Konsum interessiert, frech und gewalttätig.

Kinder sind nicht mehr selbstverständlicher Teil der Gesellschaft

An der Schweizerischen Kinderkonferenz 2003 traf sich am ersten Nachmittag eine Gruppe von Seniorinnen und Senioren mit den 9- bis 16-jährigen Konferenzteilnehmenden. Beide Altersgruppen stellten zuerst eine Klagemauer auf. Interessanterweise drehte es sich auf beiden Seiten bei den meisten Klagen um dieselben Themen: Einander ernst nehmen und zuhören, sich an Regeln halten und Anstand wahren. Betroffen machten dabei die lebendigen Schilderungen von Kindern und Jugendlichen darüber, wie sie im öffentlichen Raum verdrängt werden, als Störenfriede und «lästig» angesehen werden: «Sie sind gegen das, was die Kinder sagen», «ils se croient tout permis» oder «man kann ihnen nichts recht machen» war auf der Klagemauer der Jungen

zu lesen. Dies kann soweit gehen, dass Kinder vom Trottoir auf die Strasse abgedrängt werden, weil ein Grüppchen Senioren nicht Platz machen will!

Der öffentliche Raum wird für Junge immer unattraktiver. Ausgerichtet auf die Bedürfnisse der kaufkräftigen Pensionierten oder der vitalen, häufig gestressten Berufstätigen drohen die Interessen der nachkommenden Generation in Vergessenheit zu geraten. Die ständig wachsenden Bedürfnisse nach Mobilität lassen Spontaneität, Phantasie und Spielfreude nicht zu. Weil der Privatverkehr gerade für Kinder eine Todesfalle darstellen kann, werden verkehrsreiche Gebiete zur verbotenen Zone erklärt. Ist dies wegen nötiger Schul- und Freizeitwege nicht möglich, reagieren die erwachsenen Autolenkenden mit Ungeduld auf die Verlangsamung. Einschätzung von Geschwindigkeiten, hohe Aufmerksamkeit und Reaktionsfähigkeit werden zu Schlüsselkompetenzen, welche die Kinder *noch nicht* und – Ironie des Schicksals – die wirklich Betagten *nicht mehr* mitbringen. Wen wundert es, wenn dann die Heranwachsenden in der ohnehin herausfordernden Phase der Pubertät zurückschlagen und unfreundliche Räume zerstören. Der ein Kinderleben lang zurückgehaltene Bewegungsdrang entlädt sich gewaltsam auf Einrichtungen und Menschen und hinterlässt ratlose Erwachsene, welche doch «alles für die Jungen getan haben».



Foto: Maurius Schären, www.textundbild.ch

Die Mär von den armen Alten

Wie müssen Kinder die Aussage interpretieren «trop d'argent dépensé pour satisfaire les envies» (Aussage eines Seniors an der Kinderkonferenz), wenn sie zu den 10% der armutsbetroffenen Familien gehören und Kindergeburtstagen fernbleiben, weil sie kein Geschenk mitbringen können? Was geht in den Köpfen von Jugendlichen vor, welche in den Medien ständig von der Sorge um die AHV hören und selber verzweifelt eine Lehrstelle oder einen Arbeitsplatz suchen? Um es klar zu stellen: Jede Person in Armut in der Schweiz ist eine zuviel, unabhängig von Alter, Geschlecht und Nationalität.

Doch jeder armutsbetroffene Mensch hat das Recht, dass seine Situation ernsthaft angesehen wird. Wenn Familien zunehmend mit existenziellen, finanziellen Problemen zu kämpfen haben, so hinterlässt dies Spuren bei den Kindern. Die verwöhnte Jugend wird für immer mehr Kinder zu einem sarkastischen Begriff und lässt Unzufriedenheit aufkommen: An den Rand gedrängt, zu teuer, zu laut und zu lebendig – wer baut damit ein gesundes Selbstvertrauen auf und geht unbelastet auf die andern Generationen zu?

Zu denken gibt den Jungen zusätzlich, dass die wachsende Zahl der Pensionierten an der Urne über die Zukunft des Landes entscheiden kann. Die Kinder, welche noch am längsten hier leben werden, fragt man kaum. Partizipation in den Gemeinden wird von Kindern gewünscht aber wenig erlebt (Unicef-Studie *Den Kindern eine Stimme geben*, 2002).

Eine Brücke schlagen

Der Anfang für mutmachende Generationen-Projekte ist gemacht. Schulen öffnen ihre Türen für pensionierte Klassenhilfen, Architekten planen Kindertagesstätten und Altersheime unter einem Dach, Mitspielzirkusse integrieren jüngste wie alte Artistinnen und Artisten und Spielnachmittage werden für alle Alterstufen organisiert. Gemeinsam an solchen Anlässen ist die Ernsthaftigkeit, mit der beide Generationen aufeinander zugehen, ist die grosse Offenheit und das Interesse aller. Meistens gehen die Teilnehmenden sehr zufrieden nach Hause und freuen sich schon auf das nächste Mal. Beide Generationen fordern im Prinzip das Gleiche. Sie fordern Respekt, Wertschätzung und Anerkennung. Sie wollen ernst genommen werden. Adultismus¹ soll dabei keinen Platz bekommen.



Foto: Maurius Schären, www.textundbild.ch

Die Einleitung zu diesem Text unterstellte, dass Sie liebe Leserin, Sie lieber Leser keine grossen Berührungspunkte mit Kindern und Jugendlichen haben. Es liegt nun in Ihrer Hand: Grüssen Sie die Gruppe Halbwüchsiger am Bahnhof das nächste Mal besonders freundlich, suchen Sie das Gespräch mit einem Kind im Tram, planen Sie Ihren nächsten Spaziergang zu einem öffentlichen Spielplatz, erkundigen Sie sich beim 17-jährigen Nachbarsjungen über dessen Lehrstelle, sprechen Sie die übermütige Schulklasse beim Denkmal an – der Dialog kann beginnen.

1 Adultismus

... ist die Diskriminierung von Kindern und Jugendlichen: «Du bist zu jung, um das zu verstehen», «warte, bis du älter bist!» Alle erleben das, wenn sie jung sind und

viele betrachten es als alltäglich. Es ist diese erste Diskriminierung, worauf andere aufbauen. So wird Kindern und Jugendlichen vermittelt, dass sie keine Macht haben (dürfen) und dass ihre Stimme nicht zählt. Ältere Kinder behandeln jüngere auch so. Manchmal nehmen Kinder sich selbst nicht ernst, trauen sich nicht mehr und werden resigniert, weil sie Adulthood verinnerlicht haben.

ZWEI PUBLIKATIONEN DER KINDERLOBBY SCHWEIZ

- Kinderlobby Schweiz, SGF-Dachverband Schweizerischer Gemeinnütziger Frauen (Hrsg.), *Generationenbrücke, Die Verständigung von Jung und Alt* (Broschüre, Fr. 10.-)
- Kinderlobby Schweiz, *Kinder und Seniorinnen/Senioren: neben-, gegen- oder miteinander?* (Ideenkatalog, Fr. 10.-)

Bezug: Kinderlobby Schweiz, Postfach 416, 5600 Lenzburg

«HUMANKAPITAL» VS. «RENTNERSCHWEMME»?

Christoph Musy

Die beiden Begriffe im Titel stammen aus der sprachkritischen Aktion «Unwort des Jahres»¹ und zeigen deutlich auf, dass die beiden Gruppen der Jungen und Alten vielfach einseitig betrachtet werden. Das Verhältnis von Jungen zu Alten verändert sich nicht nur in demographischer Hinsicht zu bisher ungewohnten (Gleich-)Gewichten. Besonders die persönlichen Beziehungen «zwischen Enkelkindern und Grosseltern wandeln sich von formal und autoritär zu wärmeren und nachsichtigeren Formen. Sie sind häufig durch freundliche Gleichheit charakterisiert, die geeignet ist, Spannungen zwischen Familiengenerationen zu reduzieren»². Hoffnung dafür, dass der Weg vom Generationenkonflikt zum Generationendialog frei ist.

Jugendsession 2003: Generationen(-konflikte)

An der letztjährigen Jugendsession wurde «Generationen» als eines von sechs Subthemen unter dem Leitmotto «Integration» bearbeitet. Die Ausgangslage war von der Annahme geprägt, dass der Generationendialog der Verbesserung bedarf. Im Folgenden sind als Standortbestimmung die wichtigsten Punkte aus der Dokumentation für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer zitiert:

Generationenkonflikte

Je nach Lebenssituation entstehen ganz andere politische Forderungen. Einstellungen und Werte der Generationen sind durch die Erfahrungen geprägt, welche die Menschen zu verschiedenen Zeiten gemacht haben.

Der Kampf ums Geld. Der arbeitsaktive Teil der Bevölkerung ermöglicht sowohl die Rente der alten, wie auch die Ausbildung der jungen Generationen. In den vergangenen Jahren wurde wegen der immer grösser werdenden Anzahl alter Menschen die Finanzierung der Sozialwerke, insbesondere der AHV, in Frage gestellt.

Politische Konflikte. Junge Frauen votierten mehrheitlich für die Mutterschaftsversicherung, mittlere und ältere Frauengenerationen stimmten dagegen. Man sprach vom Neid der älteren Frauen, welche die Unabhängigkeit und Emanzipation der jüngeren Frauen nicht akzeptieren wollten. Diese Abstimmung hat uns vor Augen geführt, dass die Meinungsverschiedenheiten nicht nur entlang von Sprach-, Partei- oder Klassengrenzen gehen, sondern auch tief durch die Generationen.

Soziale Konflikte. Alleinerziehende oder Wohngemeinschaften lösen die Familie immer mehr ab. Dadurch wird ein wichtiger Ort intergenerativer Begegnung marginalisiert. Alte Menschen leben zunehmend allein. Dies bedeutet für sie nicht zwangsweise eine Vereinsamung, es kann zur übrigen Familie eine «Intimität auf Distanz» entstehen. Wie sollen sich die Generationen verstehen, wenn sie nie miteinander ins Gespräch kommen?

Lösungsansätze

An den soziologischen Fakultäten der Universitäten wird intensiv über diesen kommenden Generationenkonflikt nachgedacht. Ein Modell für die Bewältigung der Probleme wäre eine *Lebensarbeitszeit*. Jeder arbeitet eine bestimmte Anzahl Jahre. Die Arbeitszeit kann er frei über das ganze Leben verteilen. So kann er z.B. mit 30 einen Bildungs- oder Familienurlaub machen, dafür in einem höheren Alter arbeiten.

Ein anderes Modell ist eine Art *Gemeinschaftsdienst* (community service). 15- bis 65-Jährige erbringen eine bestimmte Zeit lang soziale Dienstleistungen, ähnlich wie die Männer Militärdienst leisten müssen. Dafür erhalten sie im Alter das Recht, von diesen Dienstleistungen profitieren zu können.

Eher drastisch wirken dagegen die Ansätze, die *Stimmkraft der unter 30-Jährigen zu stärken*. Eine Möglichkeit wäre, die Stimme jedes einzelnen nach dem Alter zu gewichten. Eine andere Möglichkeit wäre es, den *Familien mehr Stimmkraft* zu geben. Bis zu einer gewissen Schranke, z.B. die Volljährigkeit (achtzehn Jahre), üben die Eltern die Stimmkraft ihrer Kinder aus. *Jugendpolitik und Familienpolitik* können ebenfalls als Mittel verstanden werden, das politische Gewicht der jungen Generationen zu fördern.

Resultat der Jugendsession

Die eigentliche Petition der Jugendlichen im November 2003 fiel relativ moderat aus: «*Wir fordern vom Bundesrat die Unterstützung zur Schaffung kommunaler Stellen zur Förderung und Verbesserung der Beziehungen zwischen den Generationen*». Ihnen schien also ein konstruktives Zusammenleben der Generationen mit lokal verankerten Lösungen realistischer zu sein als grössere Umwälzungen angehen zu wollen.

Jugendsession 2004: Der Generationenvertrag wackelt

In einer Arbeitsgruppe von einem Dutzend Jugendlichen und der Nationalrätin Christa Markwalder wurde der Generationenvertrag innerhalb des KVG kritisch betrachtet. Hier ihre Forderung, welche sie der Plenarversammlung der Jugendsession präsentierte:

«Der Bundesrat wird beauftragt, dem Parlament eine Teilrevision des Krankenversicherungsgesetzes vorzulegen, die vorsieht, dass Jugendliche bis zu ihrem 26. Altersjahr verursachergerechte Krankenkassenprämien bezahlen müssen. Die Prämien für die obligatorische Grundversicherung von Jugendlichen sollen anhand der Bruttokosten berechnet werden, die die Altersgruppe der 0 – 25-Jährigen verursacht.»³

Spannende Diskussionen über Solidarität

Diese Petition wurde am Samstag der diesjährigen Jugendsession nach einem bereits achtstündigen Plenum behandelt. Doch rüttelte es nochmals alle Geister wach: Es wurde eine sehr intensive Diskussion um die Solidarität zwischen den Generationen geführt. Die Solidarität unter den Generationen stand gegen das Hauptargument, Jugendliche und speziell junge Familien mit wenig finanziellen Mitteln dürften nicht über Gebühr belastet werden.

Zum Schluss wurde die Petition sehr knapp verworfen. Dies ist umso mehr zu gewichten, als diese Petition Grundlage für eine von Christa Markwalder eingereichte Motion gewesen wäre, also ein für die Jugendsession wichtiges Aushängeschild.

Konflikte schaffen Lösungen

Differenzen zwischen den Generationen sollen nicht verwischt werden. Ziel ist eher, diese Differenzen, prallen sie denn einmal aufeinander, für eine konstruktive Lösung zu nutzen. Deshalb müssen Begegnungsorte zwischen den Generationen unbedingt gefördert werden! Beispiele wie die im Seniorenheim integrierte Kinderkrippe «mixmax» sind auf der Homepage «www.generationen.ch» zu finden. Um hier nicht an vielen Orten das Rad neu zu erfinden, ist Erfahrungsaustausch, Forschung und Zusammenarbeit über Kantons Grenzen hinaus wichtig. Aktuell ist das Forschungsprojekt «Kinder, Teenager und ihre Grosseltern – intergenerationelle Beziehungen im Wandel» von François Höpflinger zu erwähnen (NFP 52) sowie als Beispiel interkantonaler Zusammenarbeit die Plattform «www.intergeneration.ch».

Partizipation als Zauberwort

Den Jugendlichen sind der Dialog und die Solidarität zwischen den Generationen sehr wohl ein Anliegen, wie die beiden Beispiele der Jugendsession zeigen. Wichtig ist, dass Jugendliche in zukunftsbestimmende Entscheidungsprozesse einbezogen werden. Dies kann die Erarbeitung einer Verfassung auf kantonaler Ebene oder das Reglement für den Neubau der lokalen Schule sein. Nachhaltige Partizipation ist aber in der Schweiz kaum realisiert. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände hat deshalb, als Dachverband, parallel zur Jugendsession 2004 an einer «Table Ronde» zum Thema Partizipation eine für die Schweiz gültige Charta der Partizipation lanciert. Mehr Neuigkeiten sind unter «www.sajv.ch» zu finden.

Potential nutzen

Mehr Rentnerinnen und Rentner sind heute länger als ihre vorherige Generation aktiv, engagiert und – last but not least – kaufkräftig. Längst hat die Wirtschaft dieses Marktpotential entdeckt. Höchste Zeit, dass wir dieses «Rentnerkapital» auch für unsere Gesellschaft als «Kraftschwemme» nutzen: Gemischte Lebensformen innerhalb von Quartieren und Städten, Erfahrung- und Wissensaustausch zwischen Generationen – an Ideen fehlt es zumeist nicht. Dergestalt Projekte kosten die staatliche Kasse wenig und ermöglichen über ehrenamtliches Engagement einen grossen Mehrwert.

-
- 1 <http://www.unwortdesjahres.org>
 - 2 *Generationenbeziehungen heute*, 2003, von François Höpflinger, Titularprofessor für Soziologie an der Universität Zürich.
 - 3 Die komplette Petition mit der Begründung ist auf der Homepage der Jugendsession als Download zur Verfügung.

MUT ZUM DIALOG! MUT ZUR VERÄNDERUNG UND VERBESSE- RUNG! MUT ZUR ZUKUNFT!

Jean Christophe Schwaab, Lucie Waser

Mut zum Dialog!

Le dialogue est la base de toute société démocratique. C'est en dialoguant que les problèmes sont reconnus et résolus. C'est en dialoguant que les différents groupes sociaux sont intégrés au sein de la société. Nous devons malheureusement constater qu'aujourd'hui le dialogue entre les différents groupes sociaux ou générations ne fonctionne pas. Ou du moins ne fonctionne plus. Nous n'allons pas nous appesantir sur la condition la plus évidente pour un dialogue fructueux, c'est-à-dire la capacité à s'écouter les uns les autres, mais développer une autre condition fondamentale au dialogue qui nous tient particulièrement à cœur: l'égalité. En effet, tous les partenaires d'un dialogue doivent être égaux, non au sens d'une situation ou de conditions de vie égales, mais plutôt d'une égalité face à la discussion. Tous les partenaires d'une discussion doivent avoir les mêmes chances de participer au dialogue, tous doivent avoir les mêmes chances de voir leurs arguments l'emporter, tous et toutes doivent avoir les mêmes chances de profiter de la solution qui aura été trouvée par tous les participants pendant la discussion. Si tel n'est pas le cas, le «dialogue» n'en est plus un, mais se rattache plutôt à une sorte de ratification de la décision d'une des parties par les autres.

D'autres sujets sont pour ainsi dire absents du dialogue. Et qui sont les oubliés, les victimes de cette absence de dialogue? Toujours les mêmes. Certains groupes sociaux sont face à des défis majeurs, mais qui ne font pas l'objet du moindre débat sérieux. Les femmes, les jeunes, les personnes âgées, les pauvres, les chômeurs, les étrangers représentent les groupes sociaux dont les problèmes sont d'une gravité proportionnellement inverse à l'attention que la politique leur accorde. L'égalité salariale entre femmes et hommes est-elle réalisée? Le chômage des jeunes endigué? Le travail bénévole est-il reconnu à sa juste valeur? La précarité des personnes âgées diminue-t-elle? Non. Certains problèmes importants, concernant des catégories bien précises de la population sont laissés de côté. Le débat démocratique est donc sélectif. Il n'y a pas d'égalité face au dialogue. Certains groupes sociaux n'ont pas la possibilité de thématiser leurs envies et problèmes. Peut-on vraiment qualifier de démocra-

tique une société qui n'est capable de résoudre que certains de ses problèmes, concernant une catégorie bien précise de ses membres?

Au lieu de considérer les différents groupes comme des partenaires égaux, on en fait des ennemis que l'on monte les uns contre les autres. On donne aux jeunes toutes les bonnes raisons d'en vouloir au moins jeunes: devra-t-on payer une AVS que l'on est pas sûr de toucher soi-même? Et on dresse les vieux contre les moins vieux: devra-t-on encore se saigner parce que la jeune génération ne veut plus aider les précédentes? Et quand certains en sont contraints d'exiger le dialogue (mais est-ce la bonne manière d'aborder la question que «d'exiger» un dialogue?), ils n'obtiennent souvent qu'une pseudo participation, dont on comprend vite qu'elle n'aura qu'une influence très réduite sur la décision finale. Les formes actuelles de participation sont malheureusement fort éloignées d'une véritable égalité face au débat.

Mut zur Veränderung und Verbesserung!

Die Anerkennung von Ehrenamtlichkeit und Freiwilligenarbeit, welche das Fundament Schweizer Milizgesellschaft darstellt, scheint leider nicht mehr die soziale Reputation zu besitzen wie früher. Die Statistiken lassen erkennen, dass die Motivation für ein Gesellschaftsengagement in der institutionalisierten Art bei Jung und Alt schwindet. Obwohl unter anderem in den Jugendverbänden junge Heranwachsende lernen was es heisst: Eine Gemeinschaft zu sein, Verantwortung zu übernehmen, Entscheidungen mit zu tragen, Freundschaften zu leben, Konflikte konstruktiv (!) auszutragen, Erwartungen und Machbarkeiten ausgesetzt zu sein und vor allem sich selbst kennen zu lernen.

Diese Jugendinstitutionen sind Plattformen für das Erlernen echter, lebendiger demokratischer Partizipation¹. Die Voraussetzung, um unsere Schweizer Demokratie begreifen zu können bedingt ein Erlernen dieser demokratischen Partizipationsformen, analog dem Erlernen von Kulturtechniken (Lesen, Schreiben, etc.). Es braucht dazu als Erstes Vorbilder (Erwachsene, Eltern, Bekannte, Nachbarn, etc.) und als Zweites die Dialogbereitschaft auch über Altersgrenzen hinweg. Sich Zeit nehmen für Gespräche mit Kindern und Jugendlichen, um mit ihnen gemeinsam Ideen der Zukunft zu entwickeln; denn es ist Sache aller Generationen, die Zukunft mitzugestalten. Verschiedene Bedürfnisse und Vorstellungen müssen endlich als Herausforderung angesehen werden und nicht als Bedrohung. Und das kann nur mit einer plurigenerationellen

Dialogbereitschaft und der daraus entstehenden Umsetzung der gemeinsamen Beschlüsse erreicht werden. Denn Dialogbereitschaft ist die Voraussetzung, ohne welche demokratische Partizipation und Generationendialog nur leere Worthülsen bleiben. Es braucht nicht viel, um dies zu beginnen, es braucht nur individuellen und politischen Willen.

Wir junge Generationen verstehen uns als Motor von gesellschaftlichen Veränderungen und nicht als «Problem der Gesellschaft» und bieten darum den Dialog gerne an – können dies aber nur wahrnehmen, wenn wir dazu eingeladen werden. Die Zukunft wollen wir mit den Erwachsenen gemeinsam gestalten, weil Zukunft ein Gemeinschaftswerk ist und es unsere Zukunft sein wird, für die im Heute wichtige Weichen gestellt werden. Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) fördert diesen Generationendialog mit verschiedenen Projekten: «Eidgenössische Jugendsession» (vgl. Beitrag S. 41), «Mentoring von Frau zu Frau», «Voilà», «Youth Rep», etc. und indem sie seit 2001 zusammen mit der Vereinigung aktiver Senioren- und Selbsthilfeorganisationen der Schweiz (VASOS) an einer «Generationenbrücke²» baut (vgl. Beitrag S. 52).

Mut zur Zukunft!

Ces quelques exemples montrent que les projets novateurs naissent précisément lorsqu'un vrai dialogue s'installe. Ce que nous souhaitons donc, c'est une nouvelle jeunesse à notre tradition du dialogue, du compromis et du consensus, que tout le monde nous envie, mais qui est à la peine ces derniers temps. Cette tradition doit redevenir le pilier de notre débat politique. La jeunesse s'y engage.

Elle s'y engage d'autant plus qu'elle est particulièrement concernée. Le succès de nos projets montre que les jeunes sont des partenaires sérieux et qu'ils doivent être considérés et respectés comme tels, ce qui est malheureusement trop peu souvent le cas actuellement. Non, la jeunesse n'est pas un facteur de troubles et d'insécurité. Elle mérite au contraire de retrouver sa place en tant que porteuse d'espoir, en tant que *la* seule et unique force qui tôt ou tard affrontera l'avenir. Elle trouvera les solutions aux défis qui se poseront. Mais puisqu'elles auront été élaborées dans le cadre d'un vrai dialogue impliquant toutes les générations, un dialogue entre partenaires qui se prennent au sérieux, ces solutions ne pourront qu'être les meilleures.

Schlusswort

Zukunft ist ein Gemeinschaftswerk! Um die Brücken unserer gemeinsamen Zukunft für alle begehbar zu machen, müssen die Erwachsenen lernen Verantwortung abzugeben und im Gegenzug die Jugendlichen mehr Verantwortung zu übernehmen. Doch dazu braucht es eine ehrliche Dialogbereitschaft auf beiden Seiten.

-
- 1 Definition der SAJV für demokratische Partizipation: «Die demokratische Partizipation vertieft die Auseinandersetzung mit der Gesellschaft und ist mehr als ein organisatorisches Prinzip. Sie ist ein Lebensziel. Das gemeinsame Gestalten und Entscheiden muss stattfinden in zwischenmenschlichen, familiären, schulischen, außerschulischen, beruflichen und öffentlichen Bereichen.»
 - 2 SAJV und VASOS haben 2001 den GENERATIONENVERTRAG unterschrieben und sich damit für eine engere Zusammenarbeit ausgesprochen. Dies geschieht in verschiedenen Themenbereichen.

